

Sarah Ladd

Die Erbin
von
Winterwood



Prolog

Darbury, England, Februar 1814

Katherine würde sterben. Und Amelia konnte nichts dagegen tun.

Amelia Barrett tupfte ihrer geliebten Freundin mit einem feuchten Tuch die Stirn ab. Eine einsame, glühend heiße Träne lief langsam über ihre Wange. Tiefe Erschöpfung zerrte an ihren Gliedern. Eine überwältigende Müdigkeit drängte sie, sich zu setzen und sich auszuruhen. Aber Amelia wagte es nicht, eine Pause einzulegen.

Außerhalb der Steinmauern von Winterwood Manor prasselte ein erbarmungsloser Eisregen auf die Erde nieder und wurde von Windböen, die über das Moor wehten, kräftig angepeitscht. Vor nicht allzu langer Zeit hatte dieser Wind beruhigende Schlaflieder gesummt. Jetzt, im grauen Licht der Morgendämmerung, klang sein klagendes Heulen wie ein flüsterndes, Unheil verkündendes Omen.

Aus einem anderen Zimmer auf dem langen Korridor hallte das Weinen eines Säuglings durch Winterwoods alte Gemäuer. Wenigstens das Neugeborene würde sich von dem Grauen der letzten drei Tage erholen. Katherine hingegen würde den nächsten Sonnenaufgang wahrscheinlich nicht mehr erleben.

Amelia rieb sich die Stirn und sehnte sich danach, die Erinnerungen an die Entbindung, die schrecklich verlaufen war, auszulöschen. Besorgte Stunden waren in Tage des Grauens übergegangen, und jetzt wurde der Atem ihrer bewusstlosen Freundin immer schwächer. Jeder mühsame Atemzug verriet, dass es vielleicht ihr letzter sein könnte.

Das tanzende Flammenlicht warf Schatten auf Katherines aschfahle Wangen. Schweiß lief an ihrem Hals hinab. Feuerrote Locken klebten auf ihrer feuchten Stirn. Amelia tauchte ein Tuch in eine Schüssel und ließ kühles Wasser über die fiebrig glühende Haut ihrer Freundin rieseln. Als das Wasser sie berührte, zuckten Kathe-

rines Augenlider. Hoffnungsvoll zog Amelia die Hand zurück und sank neben dem Bett auf die Knie.

„Katherine!“ Amelia umklammerte den Arm ihrer Freundin. „Katherine, hörst du mich?“

Ein Stöhnen kam über Katherines rissige Lippen, dem ein schwacher Husten folgte. „Wo ist der Brief?“ Ihre Stimme klang trocken. Heiser.

Traurig deutete Amelia mit dem Kopf zu dem Brief auf dem Schreibtisch hinüber. „Dort liegt er.“

„Versprich mir, dass du ihn ihm geben wirst.“

„Natürlich.“

„Mein Kind. Lucy.“ Katherines schwaches Flüstern erstickte, da ein Schluchzen ihr die Kehle zuschnürte. „Bitte lass sie nicht allein. Du bist bald alles, was sie hat.“

Ein erdrückender Schmerz erfüllte Amelia, der sich tief in ihr Herz bohrte und ihren Brustkorb zusammenschnürte. Sie streichelte Katherines feuchte Hand. „Ich gebe dir mein Wort.“

Katherine atmete langsam aus und schloss die Augen.

Die Luft wurde dünner. Das erstickende Grauen des Todes schlich sich ins Zimmer. Der Tod blieb im Schatten stehen und machte sich wie ein ungebetener Gast breit. Er beobachtete sie. Er wartete.

Amelia zitterte. Sie ließ Katherines Hand los und ballte ihre eigenen Hände zu verkrampften Fäusten, um ihr Zittern einzudämmen. Wie konnte Gott das zulassen? Wie konnte er es wagen, ihr schon wieder einen Menschen wegzunehmen, den sie liebte? Wenn sie glauben würde, dass ein Gebet helfen könnte, würde sie verzweifelt zu Gott rufen. Aber sie hatte den Schatten des Todes schon zu oft gesehen. Gebet hatte noch keinem Menschen, den sie liebte, das Leben gerettet. Sie machte sich keine Illusionen, dass es dieses Mal anders wäre.

Amelia schluckte den Kloß in ihrer Kehle hinunter und begann, einen Psalm zu rezitieren. Katherine würde in diesen Worten Trost finden, auch wenn sie selbst nichts Tröstliches darin entdecken konnte. „*Der Herr ist mein Hirte*“, begann sie. „*Nichts wird mir fehlen.*“

Mit geschlossenen Augen bewegte Katherine ihre aufgesprunge-

nen Lippen und flüsterte langsam und stockend mit. *„Er weidet mich auf saftigen Wiesen und führt mich zum frischen ...“*

Katherines Stimme brach. Ihre mühsamen Atemzüge wurden von einem flachen Keuchen abgelöst. Dann atmete sie nicht mehr.

Amelia schaute wie erstarrt den leblosen Körper vor sich an. Ihre Glieder zitterten, dann wurden sie wie taub. Fassungslos blieb sie wie angewurzelt sitzen und konnte sich nicht bewegen. Sie hatte keine Tränen mehr.

Das Weinen eines Säuglings durchdrang die unheimliche Stille des Todes und riss sie aus ihrem Trancezustand. Mit vorsichtigen, ehrfurchtsvollen Bewegungen drückte Amelia die Lippen auf Katherines Stirn und zog dann das Leinentuch über das blasse Gesicht ihrer Freundin.

Deine Güte und Liebe werden mich begleiten mein Leben lang; in deinem Haus darf ich für immer bleiben.

Kapitel 1

Darbury, England, November 1814

Amelia wusste, was sie zu tun hatte. Sie wusste es, seit Kapitän Graham Sterling nach Eastmore Hall zurückgekehrt war.

Ihr Plan würde aufgehen. Er musste einfach aufgehen. Sie hatte ihn von allen Seiten beleuchtet und jeden Einwand berücksichtigt und hatte im Geiste ihre Argumente aufgeführt. Jetzt musste sie nur noch den Kapitän von ihrem Plan überzeugen.

Sie bedauerte nur, dass sie ihre jüngere Cousine Helena in ihre Absichten eingeweiht hatte.

„Das sind Hirngespinnste. Du musst verrückt sein!“ Helenas rostbraune Locken hüpfen bei jeder Silbe aufgeregt auf und nieder. „Was ist in dich gefahren, dass du überhaupt auf eine solche Idee kommst, geschweige denn, dass du sie auch noch in die Tat umsetzen willst?“ Sie warf ihre Stickerarbeit auf den kleinen Beistelltisch und sprang vom Sofa auf. „Kapitän Sterling wird denken, du hättest den Verstand verloren. Wie stehst du dann da?“ Helena fuchtelte mit der Hand durch die Luft, um Amelias Widerspruch zu ersticken. „Ich sage dir, wie du dann dastehst: ohne Mann, ohne Geld und ohne eine Zukunft. So sieht die Sache aus.“

„Ach, was! Du übertreibst.“ Amelia wiegte das schlafende Kind in ihren Armen. „Wenn du dich weiter so aufregst, wirst du noch Lucy aufwecken. Wir wollen doch auf keinen Fall, dass sie unausgeschlafen ist und quengelt, wenn sie endlich ihren Vater kennenlernt.“

Helena schnaubte. „Wage es nicht, das Thema zu wechseln, Amelia Barrett! Mit dem Kind ist alles in Ordnung. Aber mit dir stimmt offenbar etwas nicht. Wie kannst du auch nur auf die Idee kommen, einem Mann einen Heiratsantrag zu machen? Einem Fremden, den du noch nie gesehen hast! So etwas gehört sich einfach nicht!“

Amelia legte Lucy in die Wiege. „Kapitän Sterling ist kein Frem-

der. Nicht *wirklich*. Und ich habe es dir schon gesagt: Mein Entschluss steht fest. Sprechen wir also nicht mehr darüber. Würdest du mir bitte die Decke geben?“

Erregt nahm Helena die gelbe gestrickte Decke und warf sie ihrer Cousine hin. „Und was wird Mr Littleton davon halten? Fünf Wochen, Amelia! Muss ich dich daran erinnern, dass ihr in fünf Wochen heiratet? Dass du dich überhaupt mit einem anderen Mann treffen willst, ist schon schlimm genug, aber ...“

„Es besteht kein Grund, dich so aufzuregen.“ Amelia wandte den Blick ab und lenkte das Gespräch wieder auf den Kapitän. „Es ist nichts Unanständiges daran, dass ich mich mit Kapitän Sterling treffe. Es ist sein gutes Recht, seine Tochter zu besuchen. Immerhin ist sie neun Monate alt, und er hat sie noch kein einziges Mal zu Gesicht bekommen. Und der Antrag, den ich Kapitän Sterling mache, ist ein Geschäftsvorschlag. Weiter nichts. Wenn er ablehnt, ist nichts Schlimmes passiert. Edward muss es nie erfahren.“

„Nichts Schlimmes passiert? Nichts Schlimmes?“ Helenas braune Augen waren schreckgeweitet. „Denkst du denn überhaupt nicht an deinen Ruf? Ich erschauere, wenn ich nur daran denke, was passiert, wenn sich dein ... dein Vorhaben im Ort herumspricht. Edward könnte denken ...“

„Er könnte vieles denken, Helena, und das wird er zweifellos auch. Aber ich kann nicht tatenlos danebenstehen und nichts sagen. Nichts *tun*. Denn in diesem Fall könnte Kapitän Sterling mir Lucy für immer wegnehmen, und das würde ich nicht ertragen. Außerdem kann ich das Versprechen, das ich Katherine gegeben habe, nicht brechen.“

Ein hübscher Schmollmund verfinsterte Helenas schöne Gesichtszüge, und sie reckte ihre kleine Nase in die Luft.

„Du und Mrs Sterling, ihr seid euch zwar vielleicht nahegekommen, aber du hast sie erst ein halbes Jahr vor ihrem Tod kennengelernt. Ich bezweifle ehrlich, dass sie erwarten würde, dass du zu solch drastischen Maßnahmen greifst, um ein Versprechen zu halten.“ Sie beugte sich näher vor, um Amelia daran zu hindern, ihren Blick abzuwenden. „Und muss ich dich daran erinnern, dass du diesen Mann, diesen Kapitän, noch nie gesehen hast? Er könnte ein Ungeheuer sein, ein Schurke, der deine Großzügigkeit schamlos

ausnutzt. Warum willst du dich einem solchen Schicksal aussetzen und dein Vermögen riskieren, wenn du mit Edward Littleton schon eine so gute Partie gemacht hast?“

Helenas Warnung hallte in Amelias Kopf wider. Waren ihr diese Bedenken nicht selbst schon gekommen? Der Gedanke, durch die Ehe an einen grausamen Mann gebunden zu sein, jagte ihr einen Schauer über den Rücken. Aber hatte Katherine nicht die ausgezeichneten Eigenschaften des Kapitäns gelobt? Seine Sanftheit? Seinen tadellosen Charakter?

Amelia kniff die Lippen zu einer harten Linie zusammen. Sie war bereit, dieses Wagnis einzugehen. „So furchtbar kann er nicht sein, Helena, sonst hätte Katherine ihn nie geheiratet. Außerdem ist er Kapitän in der Marine Seiner Majestät. Du hast die Geschichten über ihn genauso gehört wie ich. Er ist monatelang – nein, jahrelang – auf See, wenigstens solange England sich im Krieg befindet. Jeder von uns wird zweifellos ein völlig eigenständiges Leben führen.“

„Aber Mr Littleton, Amelia! Denk doch an Mr Littleton!“ Helenas Stimme wurde weicher. „Er liebt dich, davon bin ich überzeugt. Warum willst du ihn so unfreundlich behandeln und eine glückliche Ehe wegen eines Kindes gefährden, mit dem du nicht einmal blutsverwandt bist?“ Helena trat auf Lucy zu, schaute zu ihr hinab und strich die Decke über dem Kind glatt. „Es schmerzt mich, dir das so unverblümt sagen zu müssen, Amelia, aber ich liebe dich zu sehr, um zuzusehen, wie du deine Zukunft ruinierst, ohne dir wenigstens zu sagen, was ich denke. Vor dir liegt ein viel zu wunderbares Leben, um jetzt alles aufs Spiel zu setzen.“

Amelia öffnete den Mund, um ihr zu widersprechen, aber dann schloss sie ihn wieder. Sie konnte nicht leugnen, dass ihre Cousine mit ihren Argumenten recht hatte. Wie sollte sie Helena ihr Dilemma begreiflich machen? Sie hätte nie eingewilligt, Edward Littleton zu heiraten, wenn sie diesen Mann nicht wirklich mögen würde. Sein attraktives Gesicht und seine leidenschaftliche Art lösten immer noch Gefühle in ihr aus. Aber je näher ihre Hochzeit rückte, umso stärker wurde ihr Zögern. Sein Verhalten – unter anderem seine Weigerung, Lucy nach der Hochzeit noch länger auf Winterwood bleiben zu lassen – warf bei ihr starke Fragen über seinen

Charakter und seine Eignung als Ehemann auf. Und der Gedanke, dass ihre liebe Lucy genauso wie Amelia ohne Mutter aufwachsen sollte, ließ ihr keine Ruhe.

Nein – Amelia war sicher, dass sie den richtigen Weg einschlug, auch wenn er schwer sein mochte. Sie musste sich einfach darauf einstellen, dass ihr bevorstehendes Gespräch mit dem Kapitän unangenehm verlaufen könnte.

Ein Ruf ertönte vor dem Fenster, gleich darauf hörte man das Knirschen von Wagenrädern auf dem Kieselweg vor dem Haus. Die beiden jungen Frauen schauten sich an. Jetzt wurde es ernst.

Amelia packte ihre Cousine an der Hand. „Versprich mir, dass du kein Wort sagst.“

Helena lächelte sie schwach an. „Ich wünschte wirklich, du würdest auf mich hören, Cousine, aber da du dich von deinem Entschluss nicht abbringen lässt, gebe ich dir mein Wort. Denk aber bitte trotzdem wenigstens über das nach, was ich gesagt habe.“ Ihr hellgelber Musselinrock raschelte, als sie sich umdrehte und das Zimmer verließ.

Amelias Schuhe erzeugten auf dem italienischen Teppich kaum ein Geräusch, als sie ans Fenster trat. Sie hob die Ecke des grünen Samtvorhangs und sah gerade noch, wie der Landauer, der im Morgenregen nass glänzte, vor dem Haupteingang von Winterwood Manor langsam zum Stehen kam.

Sie strich sich eine Haarsträhne aus der Stirn und zwang sich, langsam durchzuatmen. Ob es ihr gefiel oder nicht, der entscheidende Augenblick war gekommen. Sie eilte zum Schreibtisch und vergewisserte sich noch einmal, dass Katherines Brief dort lag.

Ein Klopfen hallte in dem holzgetäfelten Raum wider. Die Tür ging auf, und James, Winterwood Manors betagter Butler, trat ein. „Kapitän Sterling ist hier und möchte Sie sprechen, Miss.“

„Führen Sie ihn herein. Und bitte sagen Sie Sally, dass sie uns Tee bringen soll.“

Amelia wartete, bis die Mahagonitür zuging, bevor sie die schlafende Lucy in die Arme nahm. Schritte erklangen auf dem Holzboden im Flur. Sie richtete sich auf. James erschien wieder, aber Amelia bemerkte ihn kaum. Ihr Blick war auf die eindrucksvolle Gestalt fixiert, die hinter dem Butler den Türrahmen ausfüllte.

Kapitän Sterling trat ins Licht. Sie hatte erwartet, dass er blond wäre wie sein Bruder oder untersetzt, wie es sein Vater gewesen war. Doch er war keines von beidem. Dunkelbraune Haare lockten sich über dem hohen Kragen seines pechschwarzen Fracks, und dunkle Koteletten rahmten seine hohen Wangenknochen ein. Lebhaft graue Augen schauten unter schwarzen Wimpern hervor und schossen von Lucy zu ihr und dann wieder zurück zu dem Kind. Seine frisch rasierte Haut, die von der Sonne braun gebrannt war, gab Zeugnis dafür, dass er viele Monate auf einem Schiff zugebracht hatte. Sie hatte fast erwartet, dass er in Uniform käme, aber er trug die Kleidung eines Gentlemans.

Bei seinem Anblick befiel Amelia eine nervöse Unruhe. Sie hatte sich wochenlang auf die Begegnung mit diesem Mann vorbereitet. Sie hatte eingeübt, was sie sagen würde, und sich ihre Worte ganz genau zurechtgelegt. Aber sie hätte nie damit gerechnet, dass ein Paar rauchgraue Augen sie so aus der Fassung bringen könnten. Sie atmete tief durch und verdrängte ihre Unruhe. Dann trat sie vor und zwang sich zu ihrem schönsten Lächeln. „Endlich lernen wir uns kennen! Ich bin Amelia Barrett.“

Er verbeugte sich, und ihre Blicke begegneten sich erneut, aber sein Interesse galt nicht seiner Gastgeberin. Seine Aufmerksamkeit richtete sich auf das Kind, das in Amelias Armen lag. Amelia hielt das Kind so, dass der Kapitän es besser sehen konnte. Bei dieser Bewegung rührte sich Lucy und schlug die Augen auf.

Amelia trat noch näher zu ihm und legte Lucy in die wartenden Arme ihres Vaters. „Kapitän Sterling, darf ich Ihnen Ihre Tochter vorstellen: Miss Lucille Katherine Sterling.“

Ein zaghaftes Lächeln umspielte seine Mundwinkel. Der Kapitän nahm das Kind in die Arme und drückte es an seine Brust.

Vater und Tochter schauten einander mehrere Augenblicke an, bis Lucy das Interesse an ihm verlor und den mit Stoff überzogenen Knopf fand, der seinen Frack zierte. Er berührte mit den Fingerspitzen die kupferfarbenen Locken, die aus ihrem Spitzenmützchen herausschauten. „Sie hat rote Haare.“

Sie nickte. „Wie ihre Mutter.“

Lucy zappelte in den Armen ihres Vaters und gab einen schrillen Schrei von sich. Der Kapitän wurde unsicher. „Was hat sie?“ Er

hielt den kleinen Körper von sich ab. Daraufhin verzog Lucy das Gesicht und begann laut zu weinen. Seine Augen weiteten sich panisch. „Warum weint sie?“

Amelia verkniff sich ein Lächeln. Hatte dieser Mann noch nie ein Kind in den Armen gehalten? „Sie muss sich nur an Sie gewöhnen, das ist alles. Darf ich?“

Der Kapitän war gern bereit, das weinende Kind wieder herzugeben, legte Lucy in Amelias Arme und trat zurück. Nach kurzer Zeit hatte sie das Kind beruhigt. Mit einer einladenden Handbewegung führte sie den Kapitän zu einem Sessel beim Feuer. „Bitte setzen Sie sich doch.“

Amelia legte Lucy in die Wiege neben dem Sessel des Kapitäns und blickte auf, als Sally, das Hausmädchen, mit einem Tablett mit Tee und Keksen erschien. Sie war dankbar für die Ablenkung und wandte sich an das Dienstmädchen. Aber aus dem Augenwinkel beobachtete sie, wie der Kapitän sich über seine Sessellehne beugte und seine Tochter anstarrte.

Zum ersten Mal lächelte der Kapitän das Kind an, das ihn prompt mit einem Grinsen belohnte. Er holte ein kleines Holzpferd aus der Wiege. Lucy nahm das Tier und schaute es fasziniert an, bevor sie es gegen einen Blumenständer, der neben der Wiege stand, hämmerte. Amelias Herz schlug schneller. Diese Szene gab ihr eher das Gefühl, ein Eindringling in ihrem eigenen Haus zu sein, als die Erbin von Winterwood Manor. Da sie nicht wusste, was sie sagen sollte, schickte Amelia das Dienstmädchen wieder aus dem Zimmer und ging daran, mit dem Schürhaken die Glut im Kamin neu zu entfachen.

„Ich muss Sie verbessern.“

Amelia wandte sich vom Kamin ab, hatte aber den Schürhaken immer noch in der Hand. „Wie bitte?“

„Als Sie sagten: ‚Endlich lernen wir uns kennen‘, war das nicht ganz richtig. Ich bezweifle zwar, dass Sie sich daran erinnern, aber wir sind uns früher schon begegnet.“

Der Schürhaken klapperte, als sie ihn zurückstellte. „Wirklich?“ Amelia schob die Haare aus ihrem geröteten Gesicht und ging daran, ihm eine Tasse Tee einzuschenken. Das sollte eine leichte Aufgabe sein, aber ihre Hände zitterten, und die dampfende Flüssigkeit drohte in der Untertasse zu landen.

„Ich habe in den ersten zwölf Jahren meines Lebens in Darbury gewohnt. Ich erinnere mich, Sie gesehen zu haben, als Sie nicht viel älter waren als meine Lucy.“

Amelia reichte dem Kapitän den Tee, schenkte sich selbst eine Tasse ein und setzte sich in den Sessel, der ihm gegenüberstand.

Er schaute sich um. „Ist Ihr Onkel nicht zu Hause?“

Amelia schüttelte den Kopf. „Onkel George ist geschäftlich nach Leeds gereist. Er müsste morgen zurückkommen. Meine Tante ist ebenfalls fort. Sie besucht eine Bekannte.“

Der Kapitän streckte sein Bein mit dem blank polierten Stiefel aus. Seine Haltung entspannte sich. „Wenn ich meinen Bruder richtig verstanden habe, stehe ich in Ihrer Schuld und nicht in der Ihres Onkels.“

Vom Kragen ihres Kleides stieg Wärme auf, und Amelia senkte den Blick auf ihre Hände. „Sie stehen nicht in meiner Schuld, Sir.“

„Ich kann Ihnen nicht genug dafür danken, dass Sie sich um meine Frau gekümmert haben. Und für alles, was Sie für meine Tochter getan haben. Das ist unbezahlbar.“

Sie fühlte sich unter seinem aufmerksamen Blick unwohl, deshalb sprang sie von ihrem Sessel auf und trat ans Fenster. Sie zog die Vorhänge zurück und ließ die feuchte Morgenluft ins Zimmer. „Wie lange beabsichtigen Sie, in Darbury zu bleiben, Kapitän Sterling?“

„Nur so lange, bis ich eine geeignete Lösung für Lucy gefunden habe. Ich muss noch in diesem Monat auf mein Schiff zurück. Ich hoffe, dass ich bis dahin alles geregelt habe.“

Ein Monat. Amelia grub die Zähne in ihre Unterlippe und trat an den Schreibtisch. Der Brief lag noch genau dort, wo sie ihn hingelegt hatte. Wenn sie noch länger wartete, würde sie vielleicht den Mut verlieren. „Ich glaube, ich könnte Ihnen helfen, eine Lösung für Lucy zu finden.“

Interesse flackerte in seinen Augen auf. „Ich wäre Ihnen für jede Hilfe dankbar. Ich habe seit meiner Rückkehr nach England mit zwei Kindern Mädchen gesprochen. Sie waren, vorsichtig ausgedrückt, nicht sehr beeindruckend.“

Wenigstens ist er offen für ein Gespräch. Sie atmete tief ein. „Bevor Katherine starb, habe ich ihr zwei Dinge versprochen. Das erste

Versprechen war, Ihnen diesen Brief zu geben.“ Amelia nahm den Umschlag.

Kapitän Sterling betrachtete den Brief. Als er die Hand hob, um ihn entgegenzunehmen, fiel Amelia eine breite, leuchtend rote Narbe auf, die über seinen Handrücken lief und unter seiner Mantelmanschette verschwand. Die Narbe sah frisch aus. Sie wandte den Blick ab und drückte ihm den Umschlag in die Hand.

Er drehte den versiegelten Brief um. Seine Miene wurde ernst. Er stand auf und ging einen vorsichtigen Schritt auf sie zu. „Der Brief ist von meiner Frau?“

„Ja, sie hat ihn wenige Tage vor ihrem Tod geschrieben. Sie hat mich gebeten, ihn Ihnen persönlich zu übergeben.“ Als er keine Antwort gab, sprach sie weiter. „Sie hatte Angst, dass der Brief nie bei Ihnen ankäme, wenn sie ihn mit der Post schicken würde.“

Der Kapitän starrte den Umschlag an. Sein eckiges Kinn war steif, seine Miene beherrscht. Sein Blick wanderte von dem ungeöffneten Brief zu seiner Tochter und dann zu Amelia. Aber auch als er ihr in die Augen schaute, spürte Amelia, dass er in Gedanken weit weg war. Er schien völlig durch sie hindurchzuschauen.

Er steckte den ungelesenen Brief in seine Tasche und setzte sich wieder. „Sie sagten, Sie hätten meiner Frau zwei Dinge versprochen, Miss Barrett. Was war das zweite Versprechen?“

Amelia kehrte zu ihrem Sessel zurück und nahm ihrem Gast gegenüber wieder Platz. Sie schwieg einen Moment, um ihre Gefühle unter Kontrolle zu bringen, bevor sie sprach. „Ich habe ihr versprochen, immer für Lucy da zu sein. Sie nie alleinzulassen.“

Seine dunklen Augenbrauen zogen sich nach oben, aber er schwieg.

„Wenn Sie Ihren Segen dazu geben, habe ich die feste Absicht, dieses Versprechen zu erfüllen. Ich hatte neun Monate Zeit, mir zu überlegen, wie das möglich sein könnte. Ich habe einen Plan entworfen, der meiner Meinung nach für alle Beteiligten das Beste wäre.“

Er beugte sich vor und stützte die Ellbogen auf seine Knie. „Was schlagen Sie vor?“

Ihre gefalteten Hände verkrampften sich auf ihrem Schoß. „Da Sie ursprünglich aus Darbury stammen, ist Ihnen vielleicht bekannt, dass ich Winterwood Manor erben soll.“

Er nickte und richtete seinen Blick auf Amelia. Jetzt blickte er nicht mehr durch sie hindurch, sondern schaute sie direkt an.

„Als mein Vater viele Jahre, bevor er starb, dieses Haus und die Ländereien kaufte, war es verwahrlost. Er träumte davon, es wieder in seinem früheren Glanz erstrahlen zu lassen, und jetzt lebt sein Traum in mir weiter. Ich bin sein einziges Kind, und es gab kein Testament, also geht Winterwood auf mich über, wenn ich heirate. Bis dahin bleibt es in den Händen meines Onkels.“

Ihre nächsten Worte sprudelten ungebremst aus ihr heraus – ganz anders, als sie sie eingeübt hatte. „Ich möchte, dass Lucy hier bei mir wohnt. Ihr wird es an nichts fehlen. Sie bekommt die besten Gouvernanten, die schönsten Kleider. Und wenn sie älter ist, wird ihre Mitgift beträchtlich sein.“

Die Augen des Kapitäns wurden groß. Er starrte Amelia an, als hätte sie plötzlich drei Augen. Befangen senkte sie den Blick. Sie hielt den Atem an und wartete auf seine Antwort.

Schließlich sprach er. „Ich gestehe, dass ich gehofft hatte, dass Sie mir in dieser Angelegenheit einen Rat geben könnten.“

Amelia atmete aus. Sie rückte ihren Ärmel zurecht und strich vorsichtig ihre Spitzenmanschette glatt. Ihre nächsten Worte musste sie sehr vorsichtig wählen. Sie waren für den Erfolg ihres Plans entscheidend.

„Lucy ist keine Last für mich und wird es auch nie sein. Aber es gibt ein Problem, das verhindern könnte, dass sie weiterhin auf Winterwood wohnen kann. Um mein Erbe antreten zu können, muss ich, wenn ich vierundzwanzig werde, verheiratet sein, oder das gesamte Vermögen fällt an einen entfernten Verwandten. Falls das eintritt, habe ich nichts. Kein Zuhause, kein Geld, keine Mittel, um für ein Kind zu sorgen ...“

Ihre Worte wurden immer leiser und verstummten schließlich. Sie beugte sich näher zu ihm vor und sprach mit zittriger Stimme leise weiter. „Ich bin im Moment mit Mr Edward Littleton aus Dunton verlobt. Aber Mr Littleton hat deutlich gemacht, dass Lucy nicht auf Winterwood bleiben kann, wenn wir verheiratet sind.“

Amelia hielt es nicht mehr in ihrem Sessel. Sie sprang auf und trat auf ihn zu. „Kapitän Sterling, ich habe Lucy die letzten neun Monate aufgezogen. Ich könnte sie nicht mehr lieben, wenn sie

mein eigenes Kind wäre. Sie ist mir wichtiger als hundert Mr Littletons und tausend Winterwoods. Glauben Sie mir, wenn ich Ihnen sage, dass ich bereit bin, alles zu tun, damit es ihr gut geht?“

Der Kapitän stand jetzt auch auf. „Sie sagten, Sie hätten einen Plan, Miss Barrett.“

Amelias Hände zitterten. Es war zwecklos, ihre Lippen zu zwingen, ruhig und gelassen zu bleiben, als sie weitersprach. „Damit ich mich weiter um Lucy kümmern kann, wenn Sie auf Ihr Schiff zurückkehren, und damit ich Winterwood erbe und die finanziellen Mittel zur Verfügung habe, um Lucy mit allem zu versorgen, was sie braucht, müsste ich in den nächsten Wochen einen anderen Mann als Mr Littleton heiraten.“

Er kniff die Augen zusammen. „Was genau wollen Sie damit sagen?“

„Sie, Kapitän Sterling. Sie und ich sollten heiraten. Sofort.“